

Interview mit Andreas Ehresmann: Der Leiter der Gedenkstätte Lager Sandbostel über moderne Aufarbeitung

„AfD-Politikern würde ich absagen“

Die Corona-Pandemie hat dazu geführt, dass die Gedenkstätte Lager Sandbostel ihre Veranstaltungen zum 75. Jahrestag der Lagerbefreiung durch britische Truppen ohne Publikum ausrichten musste. Im Interview mit Autor Rainer Klöfforn spricht Gedenkstättenleiter Andreas Ehresmann über seine wichtige Arbeit.



Gedenkstättenleiter Andreas Ehresmann vor den Holzbaracken, in denen einst Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter untergebracht waren.

TAGEBLATT: Herr Ehresmann, Sie sind seit 2007 Leiter der Gedenkstätte Lager Sandbostel. Was hat Sie gereizt, dieses Amt anzunehmen?

Andreas Ehresmann: Ich hatte zu dem Zeitpunkt, als mich der damalige Stiftungsvorsitzende Karl-Heinz Buck und der damalige Vorsitzende des Gedenkstättenvereins, Dr. Klaus Volland, ansprachen, ob ich mir vorstellen könne, die Koordination des Aufbaus der neuen Gedenkstätte am historischen Lagerstandort zu übernehmen, sieben Jahre in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme gearbeitet. In Neuengamme war ich für die nutzenseitige Betreuung der dortigen großen Umgestaltung der KZ-Gedenkstätte, die baugeschichtliche Untersuchung des gesamten Geländes und als Co-Ausstellungskurator für die Erarbeitung der Dauerausstellungen zuständig. Mit dieser Erfahrung stellte es sich für mich als sehr spannend und unglaublich interessant dar, diesen nahezu vergessenen und überwucherten historischen Ort des ehemaligen Stalag X B gemeinsam mit den bis heute unglaublich motivierten ehrenamtlichen Kollegen überhaupt erst einmal zu erschließen, Gestaltungs- und Nutzungskonzepte zu erarbeiten und dem Vergessen zu entziehen.

Was empfinden Sie, als Sie zum ersten Mal in Sandbostel waren und das ehemalige Lagergelände und den Friedhof anschauten?

Einerseits eine große Neugierde auf das Gelände und auf diese neue Aufgabe. Andererseits war ich irritiert. Das erste Büro auf dem zukünftigen Gedenkstellengelände war ein Bauwagen, später kam dann ein angemietetes Gebäude dazu. Die Mitarbeiter waren zwei Ein-Euro-Jobber und es gab die schon erwähnten hoch motivierten Ehrenamtlichen. Zu dem Zeitpunkt tat mir jeder Stein, der von einem der historisch so bedeutsamen Gebäude herunterfiel – und das waren gerade bei den Herbststürmen eine Menge – in der Seele weh. Später habe ich dann realisiert, dass bei solch einem großen Gebäudebestand und solcher einer jahrzehntelangen Vernachlässigung des gesamten Geländes einfach nicht alles zu retten, beziehungsweise zu erhalten ist.

Die jahrelangen Konflikte um die Einrichtung einer Gedenkstätte auf dem ehemaligen Lagergelände, waren mit der Eröffnung 2013 scheinbar beendet. Spüren Sie heute noch Ressentiments vor Ort gegenüber der Gedenkstätte und Ihrer Arbeit? Ich denke, dass die Gedenkstätte in den letzten Jahren sehr viel Akzeptanz und Zuspruch erfahren hat. Das hat sicherlich ganz konkret mit unserer sehr erfolgreichen Arbeit gerade in der Gedenkstätten- und Friedenspädagogik zu tun. Viele Jugendliche waren schon in der Gedenkstätte und sprechen darüber zu Hause möglicherweise mit den Eltern und Großeltern. Wir bieten eine Vielzahl von interessanten Veranstaltungen wie Vorträge, Lesungen oder Theaterstücke an. Zudem haben wir deutlich gemacht, dass es uns nicht darum geht, die gesamte Region permanent „anzuklagen“, sondern es geht uns darum, die Geschichte, so objektiv wie Geschichtswissenschaft sein kann, aufzuarbeiten. Dabei sind wir immer empathisch den Opfern gegenüber. Wir benennen aber auch die Un-

terstützung durch die lokale Bevölkerung genauso wie die Gegenseite, das gnadenlose Umsetzen der nationalsozialistischen Ideologie. Ich denke, dass durch diese ausgewogene Darstellung der Geschichte eine Akzeptanz der Gedenkstätte gewachsen ist. Hinzu kommt, dass mittlerweile nahezu keiner der damaligen Akteure noch lebt, die unmittelbare Betroffenheit also in die Ferne rückt. Und es kommt weiter dazu, dass die einstigen Kritiker der Gedenkstätte sicherlich nicht alle weg sind, aber sich kaum noch öffentlich ablehnend äußern. Letztendlich ist es einfacher, sich seiner Geschichte anzunehmen, als sie abzulehnen oder zu negieren.

Sind Sie mit der Unterstützung der Gedenkstättenarbeit durch die lokalen Behörden zufrieden?

Wir werden zur Hälfte institutionell durch den Landkreis gefördert, die andere Hälfte kommt landeseitig von der Stiftung niedersächsische Gedenkstätten. Das ist schon eine große Hilfe und entlastet uns in unserer täglichen Gedenkstättenarbeit. Schön wäre es, wenn wir perspektivisch noch einen Personalzuwachs finanzieren könnten, das geht derzeit mit unserem Budget nicht. Dankenswerterweise haben wir bis Ende August eine durch die Stiftung niedersächsische Gedenkstätten finanzierte Volontärin. Allerdings läuft diese Stelle dann aus und wird auch nicht verlängert. Auch größere weitergehende Investitionen oder Forschungsprojekte müssen wir durch Drittmittelanträge decken. Das ist oftmals mühselig, aber gerade haben wir einen Antrag im Rahmen des vom Bundeskulturministerium ausgeschriebenen Projektes „Jugend erinnert“ mit einer zweijährigen Stelle bewilligt bekommen.

Wie entwickeln sich die Besucherzahlen? Welche Altersgruppen interessieren sich hauptsächlich für die Gedenkstätte?

Die Besucherzahlen haben sich über die Jahre seit der Eröffnung 2013 auf ungefähr 12 500 Besucher pro Jahr eingependelt. Darunter sind viele Jugendliche, die mit schulischen oder außerschulischen Bildungseinheiten in die Gedenkstätte kommen und von unseren Gedenkstätten- und Friedenspädagogen betreut werden. Hinzu kommt ein Teil älterer Besucher, die teilweise immer wieder in die Gedenkstätte und zu unseren Veranstaltungen kommen. Weiterhin kommen etwa 1000 Besucher aus dem Ausland, oftmals Angehörige der

zweiten und dritten und jetzt auch immer wieder der vierten Generation.

Wie ist die überwiegende Reaktion der Besucher auf das Gezeigte?

Eigentlich gibt es durchweg positive Reaktionen auf die Gedenkstätte, die Ausstellungen und den Umgang mit dem Gelände und den Gebäuden. Insbesondere die ausländischen Besucher sind häufig angetan, dass überhaupt so kompetent und umfassend der Geschichte des Ortes und der Väter, Großväter oder Onkel gedacht wird. Immer mal wieder gibt es auch Anmerkungen und inhaltliche Diskussionen. Aber das ist ja auch gut so. Die Gedenkstätte soll ja kein Ort des ehrfurchtigen Schweigens sein, sondern ein Ort der lebendigen und interessierten Diskussion und des Austausches. Es geht ja genau darum, den Besuchern aller Altersgruppen ein kritisch-reflexives Geschichtsbewusstsein zu vermitteln. Hierbei ist so hat es Volkhard Knigge einmal ausgedrückt, „Erinnerung eine wichtige historische Quelle, kann aber das historische Lernen nicht ersetzen“. Und Lernen ist eben nicht nur Auswendiglernen, sondern stets auch ein kritisches Fragen und Hinterfragen.

Wie verhalten Sie sich, wenn eine Gruppe von AfD-Politikern die Gedenkstätte besichtigen möchte?

Zunächst einmal würde ich dieser Gruppe absagen. Denn nach wie vor haben führenden Repräsentanten der AfD die Geschichte des Nationalsozialismus als Vogelschiss bezeichnet, eine erinnerungspolitische Wende um 180 Grad gefordert und wollen endlich wieder stolz auf die Leistungen der Wehrmacht sein. Über eine dieser „Leistungen“ der Wehrmacht, dem Mord an 3,3 Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen, kann man sich übrigens bei uns in der Dauerausstellung informieren. Die systematische Missachtung des Kriegsvölkerrechts und der Massenmord an den sowjetischen Kriegsgefangenen gelten heute als eines der größten Kriegsverbrechen in der Geschichte. Solange sich Vertreter der AfD und seien es noch so kleine Lokalpolitiker, nicht eindeutig und umfassend von den Aussagen der Parteispitze distanzieren, gibt es meines Erachtens keine Notwendigkeit, sie in der Gedenkstätte zu empfangen. Es würde bei dem Besuch mit so einem parteipolitischen Geschichts- und Erinnerungspolitikverständnis nur um eine Provokation gehen. Denn eine Distanzie-

rung von den Positionen der Parteispitze und eine kritische Auseinandersetzung damit, und das wären die Voraussetzungen für einen Besuch bei uns, könnten nur bedeuten, dass die Personen nicht mehr in der AfD wären. Ich würde mich aber, wenn es gewünscht wäre, mit den Parteivertretern außerhalb der Gedenkstätte treffen und ihnen meine Position und meine Ablehnung erläutern.

Ist die Geschichte des Lagers Sandbostel erforscht oder gibt es immer noch Neues zu entdecken?

Die Geschichte des Kriegsgefangenenlagers ist mitnichten erforscht. Es gibt noch eine Vielzahl von Aspekten in der Lagerhistoriografie, die nur rudimentär bekannt oder erforscht sind. Gerade immer genauere Fragestellungen bedürfen einer weiteren Forschung und bieten noch sehr viel Potenzial, beispielsweise für Abschluss- und Qualifizierungsarbeiten. Wir sind dabei, die Gedenkstätte auch als Forschungsstandort weiter auszubauen. Weiterhin ist eine nach wie vor noch ausstehende und sehr wichtige Aufgabe die Erstellung eines möglichst vollständigen Totenbuchs. Zudem kann unser Archiv eine stetige Zunahme von Anfragen nach Schicksalsklärungen verzeichnen.

Welche Entwicklung würden Sie sich für die Gedenkstätte in den nächsten Jahren wünschen?

Zunächst würde ich mir sehr wünschen, dass wir die jetzt extern und leider nur befristet finanzierten Stellen dauerhaft finanziert bekommen würden. Dann würde ich es sehr begrüßen, wenn wir einen weiteren Personalzuwachs in der Gedenkstättenpädagogik, im Bereich der Forschung und der Verwaltung bekommen würden. Und schlussendlich ist es mittelfristig notwendig, dass wir einen Gebäudekomplex aus 1957 zu einem modernen Studien- und Verwaltungszentrum mit adäquaten Seminar-, Archiv- und Büroräumen umbauen. Ein Wort zu den ehrenamtlichen Kollegen in der Gedenkstätte, die in den verschiedenen Bereichen tätig sind. Ohne diese unschätzbare Hilfe von wunderbaren und selbstlosen Kollegen wäre die Gedenkstätte nicht da, wo sie jetzt ist. Eine Unterstützung, die ich nicht missen möchte und ohne die die Gedenkstätte nicht der lebendige und von vielen geschätzte Ort wäre, der er heute ist.